

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement-Preis: 3,00 Mk. monatlich, 1,00 Mk. wöchentlich...

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die sechsgehaltene Kolonelle oder deren Raum 60 Pfg. für vollständige und gewöhnliche...

Vorwärts

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Montag, den 22. Mai 1916.
Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.

Weib oder Bürgerin?

Der Weltkrieg hat ein gerüttelt Maß von Sorge und Last auf die Schulter der Frau gehäuft. Als Gattin, Mutter und Hausfrau bedrängt das Leben sie in gleichem Maße.

Und diese Plagen sind größer denn je, Lebensmittel und Kleidungsstücke sind kaum noch zu bezahlen, oft überhaupt nicht zu bekommen.

Die Lebensmittelrationen werden den Frauen und ihren Kindern zugeteilt. Zum ersten Male fühlt jede Frau, auch die bisher politisch uninteressierte, wie eine starke, unsahbare Gewalt in ihr ureigenes Gebiet, die Hauswirtschaft, eingreift.

Dazu kommt, daß die aktive Teilnahme des Gatten oder Bruders am Kriege ihr Augenmerk stärker auf die zahlreichen politischen Vorgänge außerhalb der Brotversorgung lenkt. Sie alle drehen sich ja nur um den Krieg, der ihre Gedanken Stunde für Stunde gefangen hält.

Und zu der dämmernden Erkenntnis tritt sofort die Klage, daß die Frau den Dingen ihrer jungen Reizung so völlig mit gedundenen Händen und geschlossenem Munde gegenübersteht.

Vielleicht haben die Frauen auch schon bemerkt, daß die so plötzlich vor sie hingetretene Macht der heute Herrschenden dadurch gesteigert wird, daß die eine Hälfte des Volkes, die Frauenwelt, politischer Rechte und Machtmittel völlig entbehrt.

Es gibt allerdings Kreise, die diese Gedanken und Wünsche ablehnen. Sie sind vor dem Kriege gegen die Vermehrung der öffentlichen Rechte der Frauen aufgetreten und werden auch nach dem Kriege, wenn diese Fragen die Öffentlichkeit von neuem beschäftigen werden, von diesem Kampfe nicht ablassen.

Aber es gibt auch noch andere Leute, die das Erwachen des „Bürgerbewußtseins“ der Frau mit Bedauern wahrnehmen. In dem für gewöhnlich liberalen „Berliner Tageblatt“ stimmte Leopold von Wiese jüngst ein Klagegedicht darüber an. Er richtet seine Pfeile allerdings in erster Linie gegen eine Kundgebung von 35 Frauenvereinen, die gegen den Kleiderleichtsin vieler Frauen das Wort erhebt.

Es steht aber mehr dahinter. Wiese schreibt selbst: „Die Kleiderfrage ist nur ein Einzelfall aus dem gegenwärtigen Gesamtvorgange der Verbürgerlichung der Weiblichkeit.“

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 21. Mai 1916. (W. Z. V.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Süd- und Südwesthängen des „Toten Mannes“ wurden nach geschickter Artillerievorbereitung unsere Linien vorgeschoben. 31 Offiziere, 1315 Mann wurden als Gefangene eingebracht, 16 Maschinengewehre und 8 Geschütze sind außer anderem Material erbeutet.

Rechts der Maas ist, wie nachträglich gemeldet wird, in der Nacht zum 20. Mai im Caillette-Walde ein französischer Handgranateneinsatz abgewiesen worden. Gestern gab es hier keine Infanterietätigkeit, das beiderseitige Artilleriefeuer erreichte aber zeitweise sehr große Heftigkeit.

Kleine Unternehmungen, so westlich von Beaumont und südlich von Gondrexon, waren erfolgreich.

Bei Dünende stürzte ein feindliches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze ins Meer. Vier weitere wurden im Luftkampf abgeschossen; zwei von diesen in unseren Linien bei Vorgies (nördlich von La Bassée) und südlich von Château-Salins, die beiden anderen jenseits der feindlichen Front am Bourras-Walde (westlich der Maas) und über der Côte östlich von Verdun.

Unsere Fliegergeschwader haben nachts Dünkirchen erneut ausgiebig mit Bomben angegriffen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Behinderungen, die durch erhebliche Lieberschwemmungen im Bardar-Tal eingetreten waren, sind beseitigt.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 21. Mai 1916. (W. Z. V.) Amtlich wiederverlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Bedeutung.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der Südtiroler Front nahmen an Ausdehnung zu, da unsere Truppen auch auf der Hochfläche von Lafrana zu Angriffsritten schritten. Der Gipfel des Cementerrückens ist in unserem Besitz. Auf der Hochfläche von Lafrana brangen unsere Truppen in die erste, hartnäckig verteidigte feindliche Stellung ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Goefer, Feldmarschalleutnant.

Leopold von Wiese fürchtet, daß die Frau durch die „Verbürgerlichung“ den „Reiz des Weibes als Weib“ verlieren und zu einem Baume werden würde, „der nicht mehr blühen, sondern nur noch nützliche Früchte tragen will“.

Die Frau soll also das — Weibchen sein und bleiben. So ist es doch viel deutlicher, Herr von Wiese, und warum sind Sie nicht selbst so ehrlich und sprechen es offen aus? Die Frau soll lediglich der Verschönerung des Lebens des Mannes dienen und, falls die Sache ernst wird, legitime Kinder und Erben zur Welt bringen dürfen.

Wir möchten ihm indes raten, den Gang der Dinge in Ruhe und ohne Resignation abzuwarten. Wir erhoffen von der Zukunft allerdings die „Verbürgerlichung“ der Frau, stellen uns diesen Vorgang aber nicht so schauerlich vor wie Wiese. Wir glauben nicht, daß die Frau durch eine ihrer Stellung im Wirtschaftsleben entsprechende Mitwirkung im politischen Leben auch nur ein Jota ihres Reizes als Weib, soweit dieser Anspruch auf Eiztheit erheben kann, einbüßen würde.

Es ist wohl wahrscheinlich, daß nicht alle Frauen mit gleicher Intensität an den politischen Sorgen, die die Volksmassen bewegen, teilnehmen werden. Aber bringen denn alle Männer den Fragen des gesellschaftlichen und politischen

Lebens das gleiche Interesse entgegen? Gibt es unter ihnen nicht viele, die so gut wie gar keine Neigung haben, „Bürger“ zu sein? Und diese Indifferenten sollten dauernd von höherem Werte und mit größeren Rechten ausgestattet sein als die denkende Frau, als die Frau, die es ablehnt, nur „Weib“ im Sinne Leopold von Wieses zu sein?

Und weiter: gibt es nicht zahlreiche Männer, die durch ein reges öffentliches Wirken nicht die geringste Einbuße an ihren Fähigkeiten als Gatten, Familienoberhäupter und Erzieher erleiden?

Und die Frauen, die in diesem furchtbaren Kriege so ungeheures geleistet, sollten nicht die gleiche Kraft besitzen?

Warum sollte gerade die Frau ihrer Reize als „Weib“ entblößt werden, wenn sie dazu übergeht, am politischen Leben teilzunehmen und sich tatkräftig zu wehren, wo es not tut? Allerdings: nur „Weib“ — immer im Sinne der „Herren“ um Leopold von Wiese — wird sie nicht sein wollen. In dieser Stellung, die man der Frau da anweist, liegt ja gerade eine Hauptursache und zugleich ein Mittel der gesellschaftlichen und politischen Unterdrückung, in der der Mann sie jahrhundertlang gehalten hat. Wir beglückwünschen die Frauen, die das Unwürdige dieser Stellung erkannt haben und sich anschicken, die Fesseln des Unrechts und des Vorurteils zu brechen. Und das Volk, dessen weiblicher Teil nicht die Kraft besitzt, sich die öffentlichen Rechte zu erringen, die ihm gemäß seiner Leistungen im Rahmen des Gesellschaftsganges zustehen, würden wir aufs tiefste beklagen. Nicht „Weib oder Bürgerin?“ lautet die Frage, sondern „Weib und Bürgerin!“ ist das Ziel.

Wilson als Friedensvermittler.

London, 19. Mai. (W. Z. V.) „Morning Post“ meldet aus Washington vom 18. Mai: Obwohl demontiert wird, daß Präsident Wilson irgendeinen Schritt in der Richtung auf den Frieden tun wolle, wird doch von einer eingeweihten Persönlichkeit versichert, daß Wilson auf Friedensanstrengungen eingehen werde und so weit in die Zukunft zu sehen luche, um sich zu vergewissern, ob ein Angebot zur Vermittlung oder von guten Diensten, oder wie man es nennen will, sympathisch aufgenommen würde. Der Friedensbund, dessen Präsident Taft ist, und dessen Ziel es übrigens nicht ist, diesem Kriege ein Ende zu machen, sondern künftige Kriege zu verhindern, wird bald in Washington eine Versammlung abhalten, bei der Präsident Wilson sprechen wird. Wilson wird sich vermutlich auf Allgemeinheiten beschränken, aber man erwartet, daß die Versammlung und Wilsons Rede die Friedenspropaganda stärken wird, die in Amerika jetzt vielleicht stärker ist als je zuvor. Innerpolitische Fragen spielen hier hinein. Der Präsident wird erbornungslos bestimmt, seine wirkliche Neutralität dadurch zu beweisen, daß er England gegenüber dieselbe Festigkeit zeigt wie gegen Deutschland, und daß er den britischen Eingriffen in den neutralen Handel alsbald ein Ende macht. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß das einflussreichste Blatt in den Neu-Englandstaaten, der „Springfield Republican“, das bisher energisch für die Alliierten und ebenso für den Präsidenten eintrat, jetzt erklärt, daß nur die Herstellung des Friedens einen diplomatischen Konflikt mit England verhindern könne. Nicht nur die Demokraten, sondern auch die Republikaner würden eine große Erleichterung empfinden, wenn diese unbequeme Frage noch vor dem Beginn der Kampagne für die Präsidentenwahl aus der Welt geschafft werden könnte, damit der Wahlkampf auf der Basis rein innerpolitischer Fragen ausgefochten werden kann.

Vorbereitungen für ein Welt-Schiedsgericht.

Washington, 20. Mai. Durch Funkpruch vom Vertreter des W. Z. V. Der Marineauschuss des Repräsentantenhauses hat einstimmig eine Resolution des Abgeordneten Hensley angenommen, den Präsidenten zu ermächtigen, bei Abschluß des europäischen Krieges die Staaten des Erdballs zu einer Konferenz einzuladen, um einen Schiedsgerichtshof oder eine andere Körperschaft zur Beilegung aller Streitigkeiten unter den Nationen zu bilden und zu diesem Zweck 200 000 Dollar zu bewilligen.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 21. Mai. (W. Z. V.) Amtlicher Bericht vom Sonnabend nachmittag. In Belgien wurden feindliche Gruppen, die den Westkanal zwischen Steenstraete und Oefas zu überschreiten versuchten, durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer angehalten. In der Champagne unternahmen die Deutschen einen starken Gasangriff auf unsere Front zwischen der Straße von St. Hilaire und St. Souplet und der Straße Souain—Somme W. Durch unser sofort gegen ihn gerichtetes Sperrfeuer angehalten, konnte der Feind den Angriff nicht vortragen, den er vorbereitete. Befehl der Maas im Laufe der Nacht heftige Beschließung unserer Stellungen zwischen dem Walde von Abcourt und dem Toten Mann. Infanterieangriffe erfolgten nicht. In den Vogesen mißglückte ein Handstreich gegen einen unserer kleinen Posten am Dingen. Flugwesen. Am gestrigen Tage schickte Unterleutnant Ravbarre sein erstes deutsches Flugzeug ab. Das Flugzeug fiel in

unseren Linien bei Chantcourt nieder: Die beiden Flügel wurden zu Gefangenen gemacht. Am selben Tage wurde ein anderes deutsches Flugzeug vom Unterleutnant Kungesser angegriffen; es zerfiel in der Nähe von Jorges. Das ist das fünfte feindliche von diesem Fliegeroffizier abgeschossene Flugzeug. Drei weitere deutsche Flieger, die von den unsrigen aus Maschinengewehren beschossen wurden, kitzelten, wie beobachtet wurde, senkrecht in ihren Linien ab. Ein deutscher Flieger warf in dieser Nacht zahlreiche Bomben auf Düllingen und Bergues. In Düllingen wurde eine Frau getötet und 27 Personen wurden verwundet. Aus Bergues werden fünf Tote und elf Verwundete gemeldet. Zur Vergeltung suchte ein französisches Geschwader sogleich die feindlichen Lager bei Wifwege, Jaren und Handaeme heim, sowie ein belgisches Geschwader das Flugzeugzentrum Ghiffelles. Die meisten Bomben trafen ihr Ziel.

Paris, 21. Mai. (B. Z. B.) Amtlicher Bericht vom Sonnabend. Nordwestlich von Noye hat unsere Artillerie feindliche Versperrungsdepots beschossen, wo mehrere Brände ausbrachen. Nördlich von Coiffons wurden zwei starke deutsche Erkundungsabteilungen durch unser Feuer zerstört. In der Champagne hat uns ein Handreich gestattet, nordwestlich von Villy sur Tourbe in die feindlichen Linien einzudringen und einen deutschen Schützengraben zu säubern, dessen ganze Besatzung niedergemacht oder gefangen genommen wurde. Auf dem linken Ufer der Maas haben die Deutschen heute nachmittag nach einer äußerst heftigen Artillerievorbereitung einen groß angelegten Angriff auf die ganze Gegend des „Toten Mannes“ unternommen. In dem Abschnitt östlich des „Toten Mannes“ wurde der Feind, der einen Augenblick in unsere Linien eingedrungen war, durch einen lebhaften Gegenangriff unserer Truppen daraus vertrieben, wobei er schwere Verluste erlitt. In dem Abschnitt westlich des „Toten Mannes“ und an den Nordhängen desselben gelang es den Deutschen nach einer Reihe von vergeblichen Stürmen, die ihnen dank unserer Sperrfeuer- und unserer Gewehrfeuer mörderische Verluste kosteten, am Ende des Tages einige Stöße unseres vorgeschobenen Grabens zu besetzen. Feindliche Abteilungen, die bis zu unserer zweiten Stellung durchgedrungen waren, wurden von unseren Geschützen unter heftigem Feuer genommen und stuteten in Unordnung unter Hinterlassung von zahlreichen Toten zurück. Die Tätigkeit der Artillerie war im Laufe des Tages in der Gegend von Brocourt und der Höhe 204 groß. Auf dem rechten Maasufer und in der Wehre zeitweise unterbrochenes Geschützfeuer.

Flugwesen: Eines unserer Geschützautomobile hat ein deutsches Flugzeug in der Gegend von Verdun abgeschossen.

Belgischer Bericht: Mittlere Tätigkeit der feindlichen Artillerie, besonders in der Gegend von Dismude. Als Vergeltungsmahnahme für das Überwerfen von Bomben seitens feindlicher Flieger auf unsere Lager haben unsere Flieger Bomben auf deutsche Fliegerschuppen abgeworfen.

Die englische Meldung.

London, 20. Mai. (B. Z. B.) Amtlicher Bericht. Nach einer heftigen Beschießung griff der Feind gestern Abend unsere Linie südwestlich von Ross an. Er brach in den vordersten Graben ein, wurde aber unverzüglich hinausgeworfen. Der Feind versuchte auch einen Posten nordwestlich von Bieltje zu überraschen, wurde aber abgeschlagen. Die Royal-Naval-Infanterie eroberten einen Sprengtrichter auf dem Berggraben vom Sinn zurück, den der Feind am 28. Mai genommen hatte. Betrüblische Artillerietätigkeit herrschte heute an verschiedenen Punkten der Front, hauptsächlich bei Souchez und nordöstlich von Rauquissart. Wir brachten heute eine Mine im Abschnitt von Halluac zur Explosion und besetzten den Trichter. Wir waren bei Luftkämpfen sehr erfolgreich. Bei dem gestern herrschenden günstigen Wetter kam es zu dreizehn Luftgefechten. Zwei feindliche Flugzeuge wurden hinter den deutschen Linien zum Absturz gebracht.

Der Bericht der russischen Heeresleitung.

Petersburg, 21. Mai. (B. Z. B.) Amtlicher Bericht vom 20. Mai.

Westfront: Ein Versuch des Feindes, sich nach heftiger Artillerievorbereitung unseren Stellungen bei Darowo (11 Kilometer) südöstlich von Baronowitschi zu nähern, wurde durch unser Feuer leicht vereitelt. Auf der übrigen Front des gewöhnlichen Artillerie- und Gewehrfeuer, in der Gegend von Ilegüll, Ilyuzt,

Smorgon, an der oberen Sirpja und bei Larnopol war es zeitweise etwas lebhafter.

Persien: Unsere Truppen besetzten die Stadt Saliz (120 Kilometer südlich des Urmia-Sees) und gingen weiter bis Banc vor (50 Kilometer südwestlich Saliz).

Meldung der italienischen Heeresleitung.

Rom, 21. Mai. (B. Z. B.) Amtlicher Bericht vom Sonnabend. Im Ostergelände keine für uns günstige Geschie. Zwischen der Etja und dem Terragnolotal wies die in Richtung auf Marco und entlang der Eisenbahnlinie geführte Angriffe ab. Der Gegner nahm die heftige Artillerietätigkeit gegen unsere Stellungen auf dem Nordabhang des Pajubio wieder auf. Auch dort stellten wir fest, daß der Feind Explosivstoffe und tränenreizende Granaten anwendet. Im Gebiet zwischen dem Terragnolotal und dem oberen Astach hielten unsere Truppen der feindlichen Angriffsbewegung fest stand. Wir wiesen einen Angriff gegen den Coston der Laghi ab. Auf der Hochfläche von Biago scheiterten Angriffe, die von Milegrobe und den Fronten von Basson und Busaverie ausgingen, trotzdem sie gut vorbereitet waren und von sehr heftigem Artilleriefeuer unterstützt wurden, am festen Widerstande unserer Truppen. Im Suganatal ist die Lage unverändert. Auf der übrigen Front verstreute der Feind das Feuer seiner Artillerie, ohne ein genaues Ziel zu nehmen, und unsere Artillerie vertrieb es, zu antworten. Gestern in der Morgendämmerung verjagte der Gegner eine ausgedehnte Luftstreife auf verschiedene Punkte der venetianischen Ebene zu unternehmen. Wenige Opfer sind zu beklagen, fast gar kein Schaden wurde angerichtet. Die feindlichen Geschwader, die die Richtung auf Udine und Casarsa genommen hatten, wurden durch das schnelle Eingreifen unserer Flieger zurückgewiesen.

Vom U-Bootskrieg.

Toulon, 20. Mai. (B. Z. B.) (Meldung der Agence Havas.) Ein griechischer Kohlendampfer wurde am 18. Mai von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot versenkt. Der Kommandant ließ den Dampfer halten und schickte einen Mann an Bord, der das Schiff in die Luft sprengte, nachdem die Bemannung in die Boote gegangen war. 27 Mann wurden von einem Torpedoboote aufgenommen und nach Toulon gebracht.

Zusammenstoß zwischen U-Boot und Dampfer.

Kopenhagen, 20. Mai. (B. Z. B.) Vor dem hiesigen Seehandelsgesicht fand heute das Verhör über den Zusammenstoß des dänischen Dampfers „Vendsvæsel“ mit einem englischen Unterseeboot statt, der am 10. Mai kurz nach der Abfahrt des Dampfers vom Dne nach Kopenhagen erfolgte. Die vernommenen Zeugen machten folgende Angaben: Das englische Unterseeboot tauchte plötzlich eine halbe Schiffslänge vor dem Dampfer auf, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich war. Das Unterseeboot versuchte noch unterzutauchen, aber man verpürte auf dem Dampfer mehrere heftige Stöße. Das Unterseeboot kam bald wieder an die Oberfläche; seine Beschädigung ist unbekannt. Der Dampfer verlor einen Schraubensügel, der im Unterseeboot stecken blieb. Der Kommandant des englischen Torpedojägers Takisman kam an Bord des Dampfers, um sich über die Ursachen des Zusammenstoßes zu unterrichten. Darauf setzte der Dampfer seine Reise fort. Das beschädigte Unterseeboot gehörte einer mandorierenden Unterseebootsflotte an. Die Offiziere des dänischen Dampfers erklärten sich an dem Zusammenstoß für schuldlos.

Deutsch-norwegischer Notenwechsel.

Kristiania, 20. Mai. (B. Z. B.) In Beantwortung eines Schrittes der norwegischen Gesandtschaft in Berlin wegen des Verlustes der norwegischen Schiffe „Gaus“, „Kannil“ und „Silius“ hat das deutsche Auswärtige Amt der Gesandtschaft folgende Note zugestellt:

Auf im französischen Kriegshafen Le Harve liegende Kriegsschiffe und Hilfschiffe, die mit Deutschland kriegführenden Mächten gehörten, sind mehrmals von deutschen U-Booten Angriffe gerichtet worden. Deutsche Seestreitkräfte haben auch die Aufgabe gehabt, durch Minen die Verbindung mit diesem Kriegshafen zu sperren. Den deutschen Behörden ist es nicht möglich gewesen, ins Klare zu bringen, ob die genannten Schiffe infolge dieser Maßregeln versenkt wurden. Aber selbst wenn neutrale Schiffe, die sich im fran-

zösischen Kriegshafen befanden, durch dezartige Maßregeln beschädigt sein sollten, würde man daraus keine Ansprüche gegen das Deutsche Reich herleiten können, da dieser Schaden als unmittelbare Folge einer berechtigten militärischen Kriegshandlung erscheinen würde und deshalb als unabwehrbar und notwendige Folge des Krieges erduldet werden müßte.

Die norwegische Gesandtschaft hat im Auftrage des norwegischen Ministeriums des Aeußern erwidert: Die norwegische Regierung glaubt nicht, die deutsche Regierung verantwortlich machen zu dürfen für den Schaden, welcher den norwegischen Schiffen zugefügt wurde als unmittelbare Folge einer berechtigten militärischen Kriegshandlung, sei es, daß diese in einem deutschen U-Bootangriff auf die Seestreitkräfte des Gegners oder in der Ausübung von mit den Völkerrichtsregeln übereinstimmenden Minen bestünde, aber die norwegische Regierung behält sich vor, ihre und ihrer Staatsangehörigen Rechte geltend zu machen, wenn es sich zeigen sollte, daß die genannten Schiffe durch einen direkten Angriff deutscher Seestreitkräfte vernichtet wurden, welche sie trotz der sichtbaren Neutralitätszeichen für feindliche gehalten hätten. Die norwegische Regierung bittet deshalb die deutsche Regierung um Mitteilung, sofern weitere Auskünfte über den Verlust der drei Schiffe eingeholt werden können.

Amerika und die österreichische Dubrovnik-Note.

New York, 20. Mai. (Durch Funkpruch vom Vertreter des B. Z. B.) Die österreichische Note über die Versenkung des Dampfers „Dubrovnik“ hat hier große Beachtung gefunden. Telegramme des Pearson'schen Internationalen Nachrichtendienstes aus Washington besagen, daß, wenn die Beweise überzeugend sind, das Staatsdepartement gezwungen sein wird, bei den Regierungen der Alliierten, die dieses Verbrechen beschuldigt werden, energischen Protest einzulegen, und daß über die Weisungen, die den Unterseebootskommandanten der Alliierten erteilt wurden, Erhebungen angestellt werden würden. Das Staatsdepartement konnte sich nicht verhehlen, daß falls es sich herausstellen sollte, daß die Flottenbefehlshaber der Alliierten sich einer Handlungsweise schuldig gemacht hätten, für welche die Vereinigten Staaten die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abbrechen könnten, der Fall besonders schwer liegen würde. Die Regierungen der Verbandsstaaten hätten Amerika keine Abschriften ihrer Weisungen an die Unterseebootskommandanten geliefert.

„Evening Post“ schreibt, die österreichische Note an die neutralen Mächte über die Versenkung des Dampfers „Dubrovnik“ mache so bestimmte und genau umschriebene Angaben, daß eine schnelle Mitteilung der Darstellung des Falles von seiten der Alliierten gebieterisch erforderlich erscheine. Denn, wenn ein italienisches, britisches oder französisches Unterseeboot des Fredeks schuldig wäre, dessen sie angeklagt seien, so hätte gerade unsere eigene Regierung das ernsteste Interesse an der Angelegenheit. Die amerikanische öffentliche Meinung wird sich ebenfalls nicht damit begnügen, daß man leicht über den Vorfall hinwegzuleiten sucht. Wenn die Tatsachen die österreichische Anklage unterstützen, so möge die Regierung, die für das Verbrechen verantwortlich ist, den Beweis erbringen, daß die alliierten Mächte aufrichtig gewesen sind, als sie die Deutschen eines gleichen Verbrechens bezichtigten.

Englische Arbeitervertreter zur Dienstpflicht.

Die dritte englische Dienstpflichtbill ist angenommen und wird in kurzer Zeit in Kraft treten. Gegen den Gesetzentwurf stimmten 38 Mitglieder des Unterhauses, und zwar 9 Arbeitervertreter, 26 Radikale und ein Unabhängiger Nationalist. Zum erstenmal hat ein Mitglied der Unabhängigen Arbeiterpartei, F. Barker, für die zweite Lesung gestimmt. J. H. Caines enthielt sich der Stimme. Dafür gingen drei Mitglieder der Arbeiterpartei, W. Abraham (Bergarbeiter), F. Goldstone (Lehrerverband), W. Hudson (Eisenbahner), mit der Unabhängigen Arbeiterpartei. Bei der dritten Lesung ist höchstwahrscheinlich die Stimmverteilung die gleiche gewesen. Für die zweite Lesung stimmten 14 Mitglieder der „Labour Party“.

„Glasgow „Forward““ veröffentlicht nun noch einige Reden während der zweiten Lesung, die von der bürgerlichen Presse verschwiegen worden sind, obwohl sie im offiziellen

Von der Westfront.

(Ereignisse und Eindrücke.)

Auf der „Herme“.

Halb Ruine, zwischen zerschossenen, zerschlagenen Bäumen ragt die „Herme“ in das Dunkel. Gott sei Dank, ein vorläufiges Ziel!

„Sammeln Sie die Kompanie da im Hof. Und lassen Sie auf, daß keines Licht macht!“ befiehlt der Kompanieführer den Zugführern.

Der Hof ist eine einzige Schlammfüße, in die man bis weit über die Knöchel versinkt.

Und alles voll von Menschen. Ein paar Feldküchen sind bis hierher gekommen. Die Essenholer drängen sich herum. Ordnung und Offiziere rufen und eilen hin und her: denn in der Herme hat ein halb Duzend Stöße Geschichtsstand genommen. Verwundete, mit weißen Binden umwickelt, bahnen sich einen Weg; es und zu auch Träger, die einen stöhnenden Schwerverletzten auf der Bahre tragen; denn mit den Stäben hat der Hauptverbandspfad für diesen Abschnitt sein Quartier hier aufgeschlagen. Sanitätswagen und Sanitätsautos halten neben den Feldküchen, vollgepackt fahren ab, neue kommen, die gleich umringt und besetzt werden. Es wirrt und wogt.

Es ist nicht leicht, die Kompanie zusammen zu bekommen. Immer wieder muß gerufen, gesucht, gemahnt werden. Auch was sich eingeschunden hat, ist leicht wieder in dem Gewühl verfahren. ... Und da hinten irgendwo soll ein Brunnen sein. ...

Nach einer kleinen halben Stunde kommt der Kompanieführer zurück, einen Stabsoffizier in seiner Begleitung. Das Aufen und Suchen beginnt von neuem. Dann soll Ordnung geschafft werden. „Abziehen!“ — „Rochmal!“ — „Rochmal!“ Der Befehl ist leichter gegeben als ausgeführt. Na, schließlich kommt es jetzt auch nicht so genau darauf an. Der Stabsoffizier teilt ein. „Eins bis zwanzig: Ersah für die erste Kompanie; einundzwanzig bis vierzig: zweite Kompanie; einundvierzig bis sechzig: dritte Kompanie; der Rest und alles, was noch kommt: vierte Kompanie. — Die Unteroffiziere mal herher!“

„Aufpassen!“ ruft der Kompanieführer. „Jeder merkt sich genau, welcher Kompanie er zugeteilt ist. Keiner darf den Hof hier verlassen. Um vier Uhr geht es weiter.“

Die Ordnung löst sich allmählich wieder. Gut vier Stunden Zeit zum Ausruhen. Aber wo, wie? — Sie sind müde zum Umfallen. Aber in dem Gewühl, in dem Schlamm, der den Boden bedeckt, ist an ein Niederhocken oder gar Niederlegen gar nicht zu denken. Nur der Stall dort ...

Ach was! Rot kennt kein Gebot. Immer hinein! Da ist es wenigstens trocken. Und vielleicht auch ein bißchen wärmer.

Der Stall ist vollgeproßt. Einige Duzend Pferde in der Mitte. Zwischen ihnen, unter ihnen, um sie herum: Menschen — Menschen — Menschen. Pferdehirschen und andere Burden der Stabsoffiziere, Ordnungszüge, Essenholer, die sich hier ein Stündchen ausruhen möchten, weiß Gott, wer sonst noch alles. Teilweise liegt man mehr übereinander als nebeneinander. Hat aber auch einen Vorteil: es wärmt.

Das Dach ist zur Hälfte abgedeckt; man sieht die ziehenden Wolken und hin und wieder auch ein paar Sterne. Die Türen schließen nicht. Es zieht jämmerlich.

Es flucht und schimpft durcheinander. Neuankommlinge treten auf die Liegenden. Immer wieder knipst einer seine Taschenlampe an. Und schon ruft ein Duzend Stimmen „Licht aus! Sollen sie wieder hier ein paar Dinger hereinbringen?“

Aber der Weg war zu weit, zu schwierig, die Müdigkeit ist zu groß. Und wenn schon —! Nur erst einmal die Beine von sich strecken, die Schultern irgendwo anlehnen können. An Schlaf ist ja nicht zu denken. Aber Ruhe ist Ruhe. Gott sei Dank!

Hinter einer kleinen Waldhölle, von der man Schutz erwartet, haben sie sich Löcher gebuddelt, wie es gerade traf. Vier drei, vier, fünf ein größeres, dort einer ein kleines für sich allein. Reißt sind es nur kunstlose, knietiefe Gruben zum Hoden oder Liegen; man ist müde, und der Boden mit seinem Gestein und Wurzelzeug ist hart und widerpenstig. Nur hier und dort ist eins der Löcher besser ausgestaltet, mit Stieftreue versehen, durch Zweigverhau geschützt.

Frierend, in Fellbahnen und Decken gehüllt, hocken sie da und beobachten die Granaten, die über ihre Köpfe hinweg zischen und drausen und auf den Berghängen, die der Blick überschaut, bald hier, bald da Erd- und Rauchsäulen aufwirbeln. Ohne Unterlaß faukt es herüber, von Sekunde zu Sekunde steigen die gelben, weißen, schwarzen Fontänen, die das Auge früher sieht, als die Schallwellen den Knack der Explosion dem Ohr zutragen.

Witunter nähern sich die Einschläge bis auf gefährlichste Nähe. Eine Batterie nimmt augenscheinlich mit immer größerer Sicherheit das Tal unter Feuer, in dem das Bataillon die Zeit abwartet, bis es vor soll, um wieder eingesetzt zu werden. Gellend zerpringen die unheilsvolleren Geschosse jetzt hier, jetzt dort. Dann entsteht wohl an den Stellen, die sie heimsuchten, eine Bewegung. Die Ruchthodenden springen aus ihren Löchern und suchen anderswo Sicherung. ... Bis die Batterie sich wieder ein anderes Ziel nimmt und ihre Granaten weiterhin sendet.

Erkundung.

„Morgen mittag sollen wir das Dorf stürmen. Wollen die Herren einmal mitkommen, daß wir uns über die Situation klar werden?“

Der Kompanieführer mit den beiden Zugführern verlassen die Schlucht, in die das Bataillon gezogen wurde, und Ketteln, so gut es gehen will, den Gang zur Höhe hinauf, auf der das Dorf liegt.

Es dümmert lachte. Aber noch ist größte Vorsicht geboten.

„Kriechen wir lieber das letzte Stück!“

Auf allen Vieren, schließlich gar mit dem Bauch fest auf den Boden gedrückt, geht es weiter, ein paar verkrüppelten Bäumen zu, die ziemlich dertingelt am Saum der Höhe gebelien.

In ihrem Schutz kann man sich etwas empor richten und nun ohne Schwierigkeit das Feld überblicken.

Hinter starkem Drahtverhau, in den nur hier und da eine Granate Läden gerissen hat, ruht das Dorf.

Es brennt. Nicht ganz und kläglich. Aber gleich vorne glähen die Sparren einiger halb niedergebrannter Häuser zwischen dem Schwarz verholzten Holzes teilweise auch noch hell und rot, und drüben lobert es von Minute zu Minute züngelnd empor. Weißgraue Rauchwolken lagern sich über dem Brande.

Heil und ganz ist nichts mehr. Auch wo die Flammen nicht hingegriffen haben, starten nur noch gackige, niedrige Ruinen zwischen aufgewühlten dunklen Erdbäufen.

Menschen nirgends zu sehen. Alles wie tot und verlassen. Nur hin und wieder knaden einsärende Balken in den brennenden Gebäuden, neue schwere Rauchwolken aufwirbelnd.

Aber die da knieend durch ihre Feldstecher beobachten, wissen, daß dieser Schein der Verlassenheit trügt. Zwischen den Trümmern röhrt noch der Feind. Und aus dem Gemäuer und Erdgewühl des Dorfandes spitzen erst vor wenigen Tagen, als dort weiter hinten das Bataillon über die Höhe mußte, Maschinengewehre ihm dugendweis ihren Kupferhagel entgegen.

Der Kompanieführer gibt mit gedämpfter Stimme einige Erläuterungen: In jenen Abschnitt dort sollen die Wellen unseres Bataillons angreifen. Rechter Flügel: hier die Reste der Kirche, linker Flügel: dort die Straße mit den Baumreihen. ... Einer der Zugführer zeichnet mit fliegenden Strichen eine Skizze.

Feng! Feng! Ein paar Schäfte. Die drei Köpfe ducken sich rasch. Erst nach einer Weile wagen sie sich wieder hoch.

Hauptsache ist, daß der Graben richtig angelegt wird. Das Gelände ist sonst nicht übel.

Wenn wir nur feststellen könnten, wo die Kerls noch besetzte Stellen hier am Dorftrand haben, und wo die Maschinengewehre eingebaut sind.“

Scharf lugen wieder drei Augenpaare, Gedanken werden ausgetauscht. An einer Stelle glaubt man in einem Gemäuer einen Schütz, wie für ein Maschinengewehr, zu entdecken.

„Ich werde die Herren von der Artillerie verständigen. Sie müssen morgen noch ordentlich hier hineinballern.“

Die Dämmerung nimmt zu, weicht langsam der Finsternis.

„Kommen Sie!“ Gebild geht es wieder zurück.

„Na, hoffentlich koppt alles!“

*) Siehe Nr. 135 des „Vorwärts“.

„Gonford“ Bericht erschienen. Ganz besonders interessant sind darunter die Reden von Barnes und Goldstone. Barnes setzte sich mit großer Lebhaftigkeit für die Dienstpflicht ein und erklärte, daß er, wenn es nötig sei, sogar noch weiter gehen würde, dagegen fordert er Respekt vor den Gewissensbedenken gegen die Dienstpflicht, die er selbst nicht teile. Seine Rede klang aus in einen starken Appell an die Arbeiter, seine Kameraden an der Front. Er wisse, daß viele von ihnen nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen das soziale System kämpfen, das einige Männer reich und sie selbst, „wie sie glaubten“, arm gemacht habe. Demgegenüber müsse er sie daran erinnern, was alles mit der Zeit erungen worden sei: besserer Kinderschutz, Fürsorge für die Alten, Wahlrecht und bessere Erziehung. Wenn all das richtig gehandhabt werde, könnten die Arbeiter für sich selbst die Gleichheit der Lebensmöglichkeit erringen! Es sei keine Zeit, um die Unterschiede zwischen den Klassen zu betonen. Alle Klassen würden gemeinsame Sache machen, um das, was gewonnen sei, zu verteidigen und aufrechtzuerhalten. Wobei Barnes offenbar vergißt, daß von dem Erungenen in diesem Kriege zum Schaden der englischen Arbeiterklasse vor allem schon viel verlorengegangen ist. Die Rede des Arbeiterparteilers Barnes gehört offenbar zu denen, die der konservative Kapitän T. H. S. im Auge hatte, als er meinte, „einige der treffendsten, klarsten und, wie ich glaube, wirksamsten Reden für den Gesetzentwurf sind von der Arbeiterpartei gekommen“. Ein zweifelhaftes Lob!

Der Liberale Holt sprach gegen die Bill, und zwar in einer Weise, die Lloyd George zu einer langen Rede herausforderte. Die Rede Lloyd Georges wurde vollkommen von allen Zeitungen wiedergegeben, aber „Hornward“ macht darauf aufmerksam, daß kein einziger liberaler Kabinettsminister, während Lloyd George sprach, auf der Regierungsbank saß. —

Besonders beachtenswert war jedoch die Abrechnung Goldstones mit seinem engeren Parteigenossen, dem Arbeiterminister Henderson. Er erinnerte Henderson daran, daß zweimal eine Konferenz der Arbeiterpartei, aus deren Sekretär Henderson jedesmal fungiert habe, sich mit aller Entschiedenheit gegen die Dienstpflicht ausgesprochen habe. Er erinnerte ferner daran, daß er, Goldstone, der letzten Konferenz den Vorschlag gemacht habe, zu beschließen, daß die Arbeiterminister bei einer Erweiterung der Dienstpflicht die Regierung verlassen sollten. Nur die Versicherung des Premierministers, daß eine Ausdehnung nicht möglich sei, habe die Konferenz veranlaßt, keine solche Resolution anzunehmen. Diejenigen, die im Parlament gegen die Dienstpflicht auftraten, sprächen im Namen der Arbeiterklasse. Das müsse allen klar sein, ebenso wie die Tatsache, daß die organisierten Arbeiter fürchten, daß der Dienstzwang verbunden mit dem industriellen Zwang ein dauernder sein werde.

Goldstone weist noch einmal auf die falschen Berechnungen hin, die den verschiedenen Dienstpflichtgesetzen zugrunde gelegt worden sind, und entwickelt ein Bild, wie die Gesetzgebung in kurzer Zeit auf diesem Wege weitergehen werde. „Der nächste Schritt wird der von den industriellen und kommerziellen Kreisen, hervorgerufen durch die Verfenkung von so vieler unserer Tonnage durch die Unterseeboote sein; und dann wird die Ueberführung aller Reserven — nicht unbedingt in Kasse — zu den Schiffswerften kommen, mit einer Drohung, daß sie, wenn es irgendwelche Störungen gibt, entlassen werden und wieder in die Arme kommen. Wenn das kein industrieller Zwang ist, was ist es sonst?“ Alles das sei ein Teil des Spiels der Northcliffe-Presse und gewisser anderer Interessen. Er könne nicht verstehen, wie ein Arbeitervertreter ein Gesetz annehme, das dieses System fördere. Jeder müsse ernstlich in Sorge sein, daß der Dienstzwang nicht mit dem Kriege verschwinde.

Die Antwort Hendersons war sehr bezeichnend. Er verwies Goldstone mit seiner Kritik an eine Arbeiterkonferenz. Die Partei habe keine Ansichten gefaßt und dennoch eingewilligt, daß er in das Ministerium eintrete. Wenn sie nicht mit seiner Haltung einverstanden sei, nun, das Land stehe ihm näher als die Partei. —

Deutlicher konnte die Absage an die Prinzipien der Arbeiterpartei nicht sein. Man darf mit einiger Spannung erwarten, wie die Arbeiterpartei als solche, das heißt eine Konferenz

der Mitglieder, sich zu diesen Äußerungen stellen wird. Von der parlamentarischen Arbeiterpartei ist in dieser Beziehung nichts zu erwarten. Die Abstimmungsziffern haben deutlich genug gezeigt, daß nur einige wenige den Standpunkt der Arbeiterklasse nicht verlassen haben und sich auch durch geringe Konzessionen der Regierung nicht haben fangen lassen. (z)

Zur Lage in Irland.

Rotterdam, 20. Mai. (B. Z. B.) „Rotterdamische Courant“ meldet aus London: Nach Berichten aus Irland hat Asquith dort hauptsächlich über die Bildung eines irischen ausführenden Rates mit Verwaltungsbefugnissen verhandelt, der als eine Art irisches Kabinett in Dublin seinen Sitz haben und dem englischen Parlament verantwortlich sein soll. Der Rat soll keine gesetzgebende Gewalt und auch nicht das Recht zur Ausschreibung von Steuern erhalten. In den nächsten Tagen wird sich nach Beratung mit dem Kabinett und mit den irischen Führern zeigen, ob dieser Plan Aussicht auf Gelingen hat.

„Daily Telegraph“ erzählt aus Belfast, daß die politische Lage in Ulster von einem ernsten Beobachter in folgenden Worten zusammengefaßt wurde: Obwohl die Unionisten von Ulster es bei weitem vorziehen würden, sich ganz der Fortsetzung des Krieges zu widmen und die Erledigung der irischen Fragen bis nach dem Friedensschluß aufzuschieben, erkennen wir an, daß der Premierminister nach Irland gekommen ist, um einen Ausweg aus den Schwierigkeiten zu finden, und daß er mit dem Eindruck zurückgekehrt ist, einen solchen Ausweg gefunden zu haben. Ein solcher Ausweg wäre nur möglich, wenn ganz Ulster von der Oberherrschaft eines Home-Rule-Parlamentes ausgeschlossen würde. Die Unionisten würden dann in der Lage sein, abzuwarten, wie das Dubliner Parlament sich gebärden wird, und würden, wenn es mit Erfolg tätig ist, leicht ein Abkommen treffen können, um sich dem Parlament anzuschließen. Wenn dieses den Erwartungen nicht entspräche, so würde niemand Ulster tadeln können, daß es sich davon ausschließt. Es ist auch gar kein Grund vorhanden, warum wir nicht einer allgemeinen Entwaffnung aller Freiwilligen zustimmen sollten.

„Irish News“, das Blatt des Nationalisten Deolin in Belfast, schlägt eine Art Diktatur in Irland vor, in die Redmond, Carson und sechs bis acht Männer, die als vertrauenswürdige Leute bekannt sind, aufgenommen werden sollten. Eine solche Diktatur bis zum Ende des Krieges würde günstig aufgenommen werden, vorausgesetzt, daß ihre Mitglieder wirkliche Machtbefugnisse erhielten und in dem Augenblick zurücktraten, da die irische gesetzgebende Versammlung eröffnet würde.

England beschlagnahmt dänischen Kaffee.

Kopenhagen, 20. Mai. (B. Z. B.) „Eftrebladet“ zufolge zwangen die Engländer die drei dänischen Dampfer „Roslow“, „Holmblad“ und „Pennsylvania“, in Newcastle ihre gesamte Kaffeeladung zu löschen. Die beiden erstgenannten Dampfer werden seit längerer Zeit in Newcastle zurückgehalten, während der „Pennsylvania“ die Weiterfahrt ohne Ladung gestattet wurde. Das Blatt schreibt, Dänemark sei infolgedessen von Kaffeemangel bedroht.

Internationale Wissenschaft und der Krieg.

„Manchester Guardian“ vom 15. Mai schreibt: Gelegentlich der Jahresversammlung der Gesellschaft der Altertumsforscher bemerkte der Vorsitzende, Sir Arthur Evans, die Frage des Ausschlusses, wenigstens des zeitweiligen, deutscher Ehrenmitglieder aus dieser und anderen wissenschaftlichen Gesellschaften Englands liege in der Luft. (Es man aber zu irgendeiner allzu weitreichenden Maßnahme schreite, solle man daran denken, daß einige deutsche Ehrenmitglieder zu jener edlen Klasse gehören, für die der verdorbene Dr. Helbig ein hervorragendes Beispiel sei, eine Klasse, für die wissenschaftliche Arbeit ein minderbemessenes ebenso starkes Band sei, wie das der Nationalität und der Sprache. Trotz des „Evangeliums des Hasses“ müsse man es den gelehrten Gesellschaften und Akademien Deutschlands zugute halten, daß sie, von unheimlichen Ausnahmen abgesehen, davon Abstand genommen hätten, ihre englischen Mitglieder aus ihren Listen zu streichen. Trotz amtlichen Drucks habe sich die Berliner Akademie zweimal geweigert, diesen Schritt zu tun. Er selbst schämte sich nicht eingestehen, daß er während des Krieges herzliche und sogar unterlangte Hilfe von einem deutschen Altertumsforscher empfangen habe, der eine hohe amtliche Stellung einnehme. Er wandte sich dann gegen die vielen von Deutschland und Österreich bezogenen Grausamkeiten und sagte: „In diesen Zeiten unerträglicher Herausforderung haben wir und die Mitglieder ähnlicher Gesellschaften, die auf dem neutralen Grund der Wissenschaft stehen, eine hohe Pflicht zu erfüllen. Daß eine ernsthafte und lange Entzweiung zwischen dem gesamten britischen Volke und dem Deutschen Reich vorhanden sein wird, ist unermesslich geworden. Aber das berührt nicht die unänderliche Grundlage für alle Zwecke der Forschung, ihre starke gegenseitige Abhängigkeit. Wir haben stets mit denen, die heute unsere Feinde sind, eine gemeinsame Aufgabe geteilt. Wir können nicht die Tatsache umgehen, daß wir morgen wieder einmal auf demselben geschichtlichen Gebiete als Arbeiter zusammenstehen. Es liegt uns ob, nichts zu tun, was den gegenseitigen Verkehr ausschließen könnte auf Gebieten wie den unseren, die fern von der Herrschaft menschlicher Leidenschaften an den stillen Strohen der Vergangenheit liegen.“

Italienischer Ministerrat.

Bern, 21. Mai. (B. Z. B.) Der gestrige italienische Ministerrat, dem alle Minister beiwohnten, beschäftigte sich insbesondere mit den jüngsten militärischen Ereignissen und der Lage in Trentino. Obwohl die amtliche Mitteilung an die Presse darüber nichts verlauten läßt, sondern nur von gefaßten administrativen Beschlüssen spricht, vertreten alle Blätter diese Ansicht. „Corriere della Sera“ schreibt, es sei klar, daß die Prüfung der Lage an der italienischen Front den Hauptgegenstand der Besprechung des Ministerrats gewesen sei. Kriegsminister Morone habe ausführliche Erklärungen über die militärische Lage seit Beginn der österreichischen Offensive gegeben. „Secolo“ schreibt, daß nach den Ausführungen Morones der bereits gefaßte Beschluß rückgängig gemacht worden sei, zum Jahrestag der italienischen Kriegserklärung Gedenkreben zu halten. Sein Minister werde Rom verlassen.

Politische Uebersicht.

Neue Männer.

Während der letzten Tage hatten die politischen Räffelrater in den bürgerlichen Redaktionen Hochkonjunktur. Die Frage nach dem Nachfolger des aus seinem Amte geschiedenen Leiters des Reichsamts des Innern, des Herrn Dr. Delbrück, und die Erwartungen, die sich an die in Aussicht gestellte Ernährungsminister ernannten, gaben Anlaß zu allen möglichen Kombinationen und Vermutungen, die je nach den Beziehungen der Blätter zu den Behörden als mehr oder weniger „zuverlässig“ der Welt verkündet, von anderer Seite bestritten, widerrufen und dann von neuem dem Leser aufgetischt wurden. Daß dabei eine Menge persönlicher Trübsal mitunter lief, ist selbstverständlich. Amlich ist bis zur Stunde aber noch nicht mitgeteilt worden, wer die neuen Männer sein

werden, die das schwierige Problem der inneren Politik und das noch schwierigere einer ausreichenden Volksernährung restlos und zur allgemeinen Zufriedenheit lösen sollen und wollen. Wir haben unsere Leser bisher mit dem Wust von Kombinationen verschont und wollen für heute nur die Namen derer anführen, die am meisten als die „neuen Männer“ empfohlen und genannt werden. So heißt es, daß die Ernennung des Schatzsekretärs Professors Dr. Helfferich zum Staatssekretär des Innern und Stellvertreter des Reichskanzlers bereits erfolgt sei. Als seinen Nachfolger im Reichshochamt bezeichnet die „Germania“ den derzeitigen Unterstaatssekretär für Essig-Lothringen, Graf von Roeder.

An die Spitze der in ihren Grundzügen nunmehr fertiggestellten Organisation für Volksernährung, zu der der Bundesrat heute endgültig Stellung nehmen wird, soll der Oberpräsident v. Batocki in Königsberg treten, als dessen Stellvertreter der Unterstaatssekretär v. Falkenhaujen genannt wird. Die militärische Leitung soll dem Generalmajor Gröner übertragen werden, der mit großer Energie den Verkehr in den Kriegsgebieten geregelt hat.

Völlige Ausschaltung des Reichstags?

Ueber die Frage der Lebensmitteldiktatur wird heute die Vollversammlung des Bundesrats endgültig beschluß gefaßt. Nach Meinungen eines Berliner Blattes besteht die Absicht, das Gesetz in einem einzigen Paragraphen zu fassen, der dem Reichskanzler die Befugnis zur Einrichtung und Zusammenfassung einer Reichslebensmittelzentrale gibt. Alles übrige, die Organisation und die einzelnen Aufgaben dieser Zentrale, soll danach dem Reichskanzler überlassen bleiben.

Falls der Entwurf dieses Ermächtigungsgesetzes wirklich so aussehen sollte, würde der Reichstag auch in dieser Frage vollkommen ausgeschaltet sein. Bekanntlich ist das allgemeine Ermächtigungsgesetz vom 4. August 1914 bereits derart weit ausgelegt worden, daß von verschiedenen Seiten dagegen Einspruch erhoben wurde. Durch das neue Gesetz würde eine ungeheure Machtbefugnis gar in die Hände einer einzigen Person, des Reichskanzlers, gelegt werden, was noch größere Bedenken erweckt, als wenn die Befugnis wiederum dem Bundesrat übertragen worden wäre. Dazu liegt um so weniger Veranlassung vor, als die bisherigen Anordnungen des Reichstags, die in den mehrfachen Nahrungsmitteldebatten gegeben wurden, sehr selten berücksichtigt worden sind. Augenblicklich aber ist der Reichstag verformelt, und es wäre ein leichtes, ihm die Pläne der Reichsregierung zur Begutachtung und eventuellen Aenderung vorzulegen. Ihn auch im gegenwärtigen Moment wieder auszuschalten, heißt den Reichstag geradezu brüskieren. Man wende nicht ein, daß der Reichstag unruhig über die Organisation der neuen Reichslebensmittelzentrale debattieren würde. Jeder Abgeordnete weiß, wie sehr uns die Ernährungsfragen unter den Nägeln brennen. Der Reichstag würde also sicher keine Beratungen über diese Frage, falls sie ihm vorgelegt würde, beschleunigen. Die Regierung hat ja volle 22 Monate lang gezögert, ehe sie daran ging, sich zu einschneidenderen Maßnahmen zu entschließen. Selbst seitdem der feste Voratz der Regierung zur durchgreifenden Regelung vorliegt, sind allein bis heute wiederum zehn Tage vergangen, ohne daß ein fester Plan bereits der Öffentlichkeit vorgelegt worden wäre. Da kann man gewiß nicht sagen, daß durch die Mitberatung des Reichstages die Sache irgendwie verzögert worden wäre. Aber die Regierung hat es ja sogar abgelehnt, im Reichshaushaltesausschuß vertrauliche Mitteilungen über die Pläne der Regierung zu machen und damit dem Reichstag ein gewisses Recht der Beeinflussung einzuräumen. Jetzt soll, wenn die Pressemeldungen zutreffen, der Reichstag auch zu dem fertigen Plane nicht zu sagen haben.

Wir sehen sicher nicht in dem Verdacht, die Bedeutung des deutschen Parlaments in seiner gegenwärtigen Zusammenfassung zu überschätzen. Aber daß ein Parlament derart beiseite geschoben werden soll, wie die Regierung es tut, scheint uns doch unglaublich. Ebenso halten wir es für ausgeschlossen, daß der Reichstag sich diese Ausschaltung wiederum ruhig gefallen lassen wird.

Friedensgerüchte.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ bringt in seiner Sonntagsausgabe einen langen, offenbar inspirierten Artikel, der sich mit den fortgesetzt auftauchenden Friedensgerüchten befaßt. In den letzten Tagen hat die Presse des feindlichen Auslandes mehrmals Mitteilungen veröffentlicht, die darauf zielt, als verlange Deutschland durch Mittelspersonen den feindlichen Staaten Friedensvorschläge zu machen. Im „Lokalanzeiger“ werden diese Behauptungen als Gerüchte bezeichnet und daran wird dann folgende Auslassung geknüpft:

„In erregten Zeiten werden selbst die dümmsten Lügen zu festglaubten Legenden, wenn sie von großen und einflussreichen Vätern immer wieder verbreitet werden. Darum halten wir es nicht für überflüssig, einmal mit aller Entschiedenheit zu erklären, daß an allen diesen Gerüchten kein wahres Wort ist. Die deutsche Regierung hat vor der ganzen Welt durch den Mund des deutschen Reichskanzlers ihre Friedensbereitschaft erklärt, weil sie es für die sittliche Pflicht des Stärkeren hält, dem Feinde bekanntzugeben, daß er den Frieden haben kann, wenn er will. Sie hat auch die Bedingungen nicht verschwiegen, unter denen sie im gegenwärtigen Augenblick zum Frieden bereit ist. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß diese Bedingungen sich im Verhältnis zu den Opfern, die uns die Fortsetzung des Krieges auferlegt, verschärfen werden. Aber wir wissen, daß, abgesehen von der vor aller Öffentlichkeit vom deutschen Reichskanzler bekundeten Friedensbereitschaft, keine Schritte amtlicher oder nichtamtlicher Natur von oder auf Veranlassung der deutschen Regierung getan worden sind, um Deutschlands Gegner zu einer Antwort auf diese Friedensbereitschaft zu veranlassen.“

Die Folgen der lokalen Nahrungsmittel-Ausfuhrverbote

Der vorwiegend Industrie aufweisende Kreis Girsberg i. Schl. ist durch die Nahrungsmittel-Ausfuhrverbote der benachbarten ländlichen Kreise hinsichtlich der Lebensmittelversorgung in eine so schlimme Lage geraten, daß Girsberger Konsumtenkreise beim Regierungspräsidenten in Liegnitz beantragt haben, die Ausfuhrverbote aufzuheben, da diese übrigens jeder geschickten Grundlage entbehren.

Letzte Nachrichten.

Tod eines alten Revolutionsgenerals.

Budapest, 21. Mai. (B. Z. B.) Arthur Görgey, der feinerzeitige Oberkommandant der Armeen des ungarischen Freiheitskampfes von 1848/49 ist nachts um 1 Uhr im 80. Lebensjahr gestorben.

Metropol-Theater: Die Herzogin von Gerolstein.

Mit dieser am Sonnabend aufgeführten Operette Offenbachs hat es eine eigene Bewandnis. Die Verhöhnung vermag nur noch historisches Interesse zu erregen. Sie steht unlöslich verknüpft mit einer Verewirung des deutsch-österreichischen Krieges von 1866 auf die Faszier. Ist doch der brave, reichlich idyllisch gefärbte Grenadier Fritz im blühartigen Auf- und Abstieg seines Heldentums nichts mehr als die weibliche Verspottung des damaligen militärischen Preukentums. Sein Gegenpol, der General Baum, in dem sich die französische Großmannspalerei verkörpert, wirkte damals allerdings nicht weniger verständlich an der Seine — und daher wohl noch hochst-ergötlicher. Heute versteht man schwer, warum einst die Jersur dieser Satire Daumenstücken anzufragen für gut befand. Was funkte, ist nun verblüht. Das muß der Puff halber bebauert werden; denn sie kommt aus Offenbachs künstlerisch reifster Schaffensperiode. Wohl machen sich in der Partitur schon Anzeichen eines Komromisses zwischen genialer parodistischer Saune und erkünstelter von den Franzosen heraufgeladener Sentimentalität bemerklich. Es sind aber doch einige Perlen von unvergleichbar melodischem Glanze darin, wie beispielsweise das in den wuchtigen Triolen pomdöser Meeresbeerscher Hymnen einherflürende Regenlied, das Bräutigamlied, das grösste Verwundertertel ein Ronde der Großherzogin und mehrere Orchesternummern. Um aber auch einen dem prachtvollen Finale des ersten Aktes gleichwertigen Abschluß des zweiten Aktes herbeizuführen, wurde die Champagnertrinkmusik mit der Cuadrille aus dem 3. Akt von Offenbachs „Pariser Leben“ hinübergenommen. Dies Experiment kann im ganzen als geglückt gelten. Daß der Schlußakt schwindlich auslingt, liegt an der etwas gewaltsamen Umbiegung der Fabel. In Wahrheit hätte es ja die Großherzogin anders gemacht, um einen kräftigen „Mann aus dem Volke“ für ihre Liebeshölle einzufangen.

Dem reichlich prunkenden Publikum gefällt das Werk aber auch so — der stürmische Beifall bewies es. Freilich gilt dieser nicht so ausschließlich Offenbach als weit erschütterter der glänzenden deforhiden Ausstattung und den Mitwirkenden. Fritz Kassarj erfüllt in stimmlicher Hinsicht zwar nicht alle Bedingungen; als Darstellerin der Titelfigur hat sie jedoch zurzeit schwerlich eine ebenbürtige Rivalein. Desgleichen kann sie sich keinen besseren Partner als den glänzenden Operettensänger Albert Kuhnert (Fritz) wünschen, der seine Rolle nur noch freier gestalten würde, wenn er den in einem Atem bis zum obersten „See“führer hinaufsteigenden Soldaten weniger selbstständig erscheinen ließe. Peter Lordmann — hier der Dritte im Bunde und sonst als Ritter Falkoff in Nicolais „Lustigen Weibern“ unübertrefflich — stellt den General Baum, wie zu erwarten stand, mit überwältigender Grotesk-Komik auf die Beine. Und wenn wir noch den prinzipialen Freier und den Gefandten mit der Schafschlinge hinzunehmen, so läßt sich der „Herzogin von Gerolstein“ ein großer andauernder Sommererfolg voraussetzen.

Aus Groß-Berlin.

Schutz für Mutter und Kind.

In einer Zeit, wo der Krieg täglich so viele Menschenleben erbarmungslos vernichtet, sind Bestrebungen zum hilfe- reichen Schutz des werdenden Menschen doppelt nötig. Die vor sechs Jahren in Berlin gegründete „Deutsche Gesell- schaft für Mutter- und Kindesrecht“ ist seit Ausbruch des Krieges bemüht gewesen, in ihrer Fürsorge- arbeit für Mutter und Kind auch die gesteigerten Anfor- derungen zu befriedigen, die an sie herantraten.

Dem uns überreichten Rechenschaftsbericht über ihre Tätigkeit in dem Jahre vom Oktober 1914 bis zum Septem- ber 1915, das sich ungefähr mit dem ersten Kriegsjahr deckt, entnehmen wir, daß diesmal 2827 hilfesuchende Frauen und Mädchen vor oder nach ihrer Ent- bindung eine Fürsorge der Gesellschaft genossen. Daß die Leistungen hinter der zu lösenden Aufgabe zurückbleiben, weil die Mittel unzulänglich sind, hebt der Bericht ausdrück- lich hervor. Der Beistand für die Schwangeren oder Ent- bundenen war in jedem einzelnen Fall eine Erteilung von Auskunft und Rat, ferner oft eine besondere Hilfe, z. B. Ver- mittelung von Frühunterstützung, Unterbringung in Gebär- anstalten und Heimen, Beschaffung von Wöchnerinnenfür- sorge, Ueberweisung an Säuglingsfürsorgestellen, Nachwei- sung von Pflegestellen, Unterstützung mit Säuglingswäsche, mit Betten, mit Kinderwagen usw., auch mit Darlehen, mit Erholungsaufenthalt, weiter Gewährung von Rechtschutz, Vermittelung von Arbeit. Die Gesellschaft unterhält in Ber- lin und einigen Vororten mehrere Mütterberatungs- stellen, bietet Schwangeren sowie Entbundenen mit ihren Kindern eine Zufluchtsstätte in dem Heim „Mutter- hilfe“ (bisher in Wilmersdorf, Düsseldorf Str. 14, jetzt in Berlin, Auguststr. 17) und hat für die Kriegszeit noch ein besonderes Heim „Kriegsmutterhilfe“ (in Berlin, Lindenstr. 74) eingerichtet. Die „Mutterhilfe“ wurde nach Kriegsausbruch stärker als sonst in Anspruch genommen, weil die plötzlich anwachsende Arbeitslosigkeit viele werdende Mütter in Bedrängnis brachte. In der Zeit von Oktober 1914 bis September 1915 mußte dieses Heim 138 Schwangere und 192 Mütter mit 197 Kindern beherbergen, so daß kaum jemals ein Bett unbelegt blieb. Die „Kriegsmutterhilfe“ wurde im November 1914 eröffnet, war bis September 1915 für 80 Schwangere und 126 Mütter mit 121 Kindern eine Zufluchtsstätte und sah sich bei stets voller Belegung leider oft zur Abweisung von Aufnahme suchenden genötigt. In beiden Heimen werden die Pflegerinnen angehalten, zu den Pflegekosten beizutragen, soweit sie dazu imstande sind. Das volle Pflegegeld für den Tag beträgt 1 Mk. für eine Er- wachsene, 1,50 Mk. für Mutter und Kind, doch werden oft nur Teilzahlungen geleistet und noch öfter Freiaufnahmen gewährt.

Das Heim „Mutterhilfe“ wird in den neuen Räu- men, die es jetzt auf dem früher vom Jüdischen Kranken- haus benutzten Grundstück bezogen hat, seinen Pflegerinnen einen behaglicheren Aufenthalt gewähren können. Hier ist es befreit von der beschränkten Enge des Miethauses, in dem es bisher untergebracht war, hier konnte man mit den Wohn- und Schlafzimmern der Pflegerinnen sowie mit allen übrigen Räumen für den gesamten Heimbetrieb aus dem vollen wirtschaften. Bei einer Besichtigung, zu der uns der Vorstand eingeladen hatte, empfingen wir von dem Heim einen freundlichen Eindruck.

Die Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht plant eine Erweiterung ihrer Arbeit durch Einrichtung von Vorträgen über Säuglingspflege, die nicht nur ihren Pflegerinnen, son- dern auch anderen Müttern zugänglich sein sollen. Von der Reichsregierung fordert sie eine großzügige Fürsorge für Mutter und Kind, die zur Grund- lage eines wirksamen Mutter- und Kindeschutzes werden müsse.

Zum Wohnungswechsel.

Das Polizeipräsidium teilt mit: Beim nächsten Viertel- jahrs-Wohnungswechsel im Stadtbezirk Berlin sind zu räumen: 1. kleine, aus höchstens 2 Wohnzimmern und Zu- behör bestehende Wohnungen bis zum 4. Juli abends, 2. mittlere, aus 3 oder 4 Wohnzimmern und Zubehör bestehende Wohnungen bis zum 7. Juli abends, 3. große, mehr als 4 Wohnzimmer umfassende Wohnungen bis zum 12. Juli abends.

Die Inhaber der aus 1, 2 oder 3 Wohnzimmern und Zubehör bestehenden Wohnungen müssen jedoch ein Wohn- zimmer und die Mieter von Wohnungen mit mehr als 3 Wohnzimmern und Zubehör zwei Wohnzimmer schon am Sonnabend, den 1. Juli, vollständig geräumt dem künftigen Wohnungsinhaber zur Verfügung stellen.

Die Saatfrähe.

Bei dem Mangel an Schlachttvieh werden die vertriebensten Vorklässe gemacht, um Ertrag für fehlendes Fleisch zu erlangen. Ein Waidmann weist in einer Ernährungszeitungschrift auf die Saat- frähe hin, die in Massen vorhanden sei und die sehr wohl als Fleischnahrung Verwendung finden könnte. Auch von behördlichen Stellen wurde auf die Saatfrähe besonders aufmerksam gemacht. Wer aber glaubt, daß in Berlin baldigst Saatfrähen zu billigen Preisen auf den Markt kommen würden, der wird schwer enttäuscht werden, wenn er folgende an die „Deutsche Tageszeitung“ gerichtete Einsendung liest, nach welcher eine Saatfrähe wohl eine Mark kosten dürfte. Der Einsender schreibt:

„Für 20 bis 25 Pf. ist eine Jungfrähe in Berlin nicht zu ver- kaufen möglich, weil die Voraussetzungen des Erlegens und der Ver- sendung dieser Tiere andere sind, als der Herr Waidmann an- nimmt. Ich habe an einer Reihe von Jägern und Gutsbesitzern des Verkaufspreises wegen geschrieben, und auf noch höhere An- gebote, wie der Herr Einsender als Höchstpreis annehmen möchte, wurde mir ausnahmslos geantwortet, daß diese Preise zu gering seien. So schreibt u. a. ein Gutsbesitzer aus West- preußen: „Der Preis von 30 Pf. ab hier für das Stück ist unter den jetzigen Umständen — unter Berücksichtigung der teuren Patronen, der hohen Fleischpreise (eine Henne kostet hier 7 Mk.) — zu niedrig. Auch Vorklößen und Rüdendungsgebühren für die Körbe u. dergl. verteuern die Ware, ebenso ist das Papier zum Verpacken teuer geworden. Ich glaube, die Frähen in der nächsten Stadt günstiger verkaufen zu können.“ Ein Grünrod aus Hinterpommern antwortet: „... Leider ist die Munition sehr teuer geworden, so daß bei einem Preis von 40 Pf. pro Stück wirklich nichts übrig bleibt. Wegen der Höhe der Wäme ist man sehr zufrieden, wenn man durchschnittlich mit zwei Schuß eine junge Krähe hat; sehr viele bleiben auf den Wämen hängen oder sie fallen in die Rester. Nun kostet die Patrone jetzt 14 Pf., statt 6 Pf. früher! Jede Krähe kann man also mit rund 26 Pf.

Kosten rechnen, ehe man sie hat. An aber gehören auch zu jeder Sendung zwei Führer, auch das Gewehr wird abgenutzt — da ist also der obige Preis nur angemessen.“ Ein Mecklenburger Förster meint: „Es kommen nur ausgewachsene Jungfrähen zum Versand, und bei der vielen Arbeit des Zurechtmachens — alle Krähen werden genügend ausgeflüßt und ausgezogen und kommen völlig einwandfrei zum Versand — ist der Preis von 45 Pf. ab hier ein recht geringer.“

Dann wird dargelegt, daß durch Versand, Lagerung und was damit zusammenhängt, hohe Kosten entstehen, die einen Höchstpreis von etwa 80 bis 90 Pf. im Großhandel und 1 Mk. im Kleinverkauf erforderlich machen werden. Die Saatfrähe dürfte also für weitere Erträge keinen Ertrag für das fehlende Fleisch bieten. Anstatt auf die Saatfrähe zu warten, haben sich viele Leute dem Genuß von Pferde- fleisch ergeben. Leider sind aber die Preise für Pferdefleisch rapide in die Höhe gegangen. Es sind in letzter Zeit für das Pfund Pferde- fleisch 2—3 Mk. gefordert und gezahlt worden.

Geburten und Sterbefälle in Berlin.

Im ersten Viertel des Jahres 1916 hat in Berlin die außerordentliche Minderung der Geburten sich fortgesetzt. Die drei Monate Januar, Februar, März hatten in 1915 noch 8816 Ge- borene ergeben, in 1916 dagegen ergaben sie nur 6575 Geborene (immer einschl. Totgeborene). Das Weniger im ersten Viertel von 1916 beträgt mit 2241 nahezu ein Drittel der Geburtenzahl desselben Zeitraumes von 1915. Vermindert haben sich auch die Sterbefälle, doch ist hier der Rückgang nur mäßig. Die drei Monate brachten in 1915 8446 Sterbefälle, in 1916 7974 Sterbe- fälle (hier gleichfalls immer einschl. Totgeborene). Die Ab- nahme der Sterblichkeit um 472 ist fast nur durch Minde- rung der Säuglingssterbefälle zustande gekommen, diese aber er- klärt sich ziemlich reiflos aus der Geburtenminderung. An der Gesamterblichkeit der drei Monate waren die Säuglinge beteiligt in 1915 mit 286, in 1916 mit 833, das ist für 1916 um ein Drittel weniger. Einen Geburtenüberschuß hat Berlin seit Herbst vorigen Jahres nicht mehr gehabt. Schon vom November ab war das Ergebnis so gering, daß Monat für Monat die Zahl der Geburten unter derjenigen der Sterbefälle blieb. Januar, Februar, März hatten in 1915 noch einen Ueberschuß von Geburten, der sich auf 1870 belief. Für dieselben drei Monate von 1916 war die Zahl der Geborenen um 1369 niedriger als die der Sterbenden.

Das Weissenfer Sänglings-Krankenhaus in der Kriegszeit.

Während mit Ausbruch des Krieges zunächst ein Anwachsen der Belegungsziffer des Krankenhauses bemerkt wurde, fand nach Regelung der Unterstützungsfrage der Kriegserkrankten eine deutliche Abnahme der Aufnahmen statt, augenscheinlich aus dem Grunde, weil die Mütter in der Lage waren, sich der Pflege ihrer Kinder nummehr widmen zu können. Am 1. April 1915 befanden sich im Sänglings-Kranken- hause 49 kleine Kinder. Bis Mitte März 1916 war ein Zugang von 394 Kindern zu verzeichnen. Der höchste Tagesbestand waren 81, der niedrigste 49 Sänglinge. In letzter Zeit ist infolge der Schwierig- keit, vollwertige Säuglingsnahrung zu beschaffen, und in der ge- steigerten Morbidität der Säuglinge eine bedeutende Erhöhung der Aufnahmen eingetreten. Der Durchschnitt der Aufnahmen betrug im Januar des Jahres 1915 48, im Februar 47 und im März 47; im Jahre 1916 für Januar 61, für Februar 66 und im März 73 Sänglinge.

Die Charlottenburger städtischen Gemüsekulturen.

Wie ansehnliche Erträge eine Gemeinde durch Anbau der ihr zu Verfügung stehenden Ländereien bei rationaler Bewirtschaftung er- zielen und dadurch die Lebensmittellieferung für ihre Einwohner fördern kann, geht aus dem Bestellungsplan der Charlottenburger Parkverwaltung für das Jahr 1916 hervor. Nachdem schon im Vor- jahre Anbauversuche auf dem städtischen Kieselgelände bei Gatow höchst erfreuliche Erfolge gezeitigt haben, sind dort im laufenden Jahre bestellt worden: mit Kartoffeln 30 Morgen, mit Weißkohl 18, Rotkohl 17, Wirsingkohl 16, Mohrrüben 21, Kohlrabi 10, Spinat 23, Salat 9, Kohlrüben 10, Grünkohl 12, Blumenkohl 10, Rosenkohl 2, Zeltower Rüben 6, Sellerie 4 und eine Reihe anderer Gemüse mit je 2 und 1 Morgen. Das Gesamtergebnis aus Feldgemüse wird nach den Erfahrungen aus dem Jahre 1915 sich etwa belaufen für

Kartoffeln auf 1000 Zentner, für Weißkohl auf 5000 Zentner, für Rotkohl auf 4500 und für Wirsingkohl auf 2800 Zentner. Mohr- rüben werden etwa 4500 Zentner, Kohlrabi 1800 Schod, Grünkohl 2800 Zentner, Blumenkohl 210 Schod, Sellerie 600 Schod, Stangen- bohnen 120 Zentner, Spinat 160 Zentner, Zeltower Rüben 28, Zwiebeln 16 und Kohlrüben 1400 Zentner ergeben. Die städtische Parkdeputation hat mit Hinblick auf dies erfreuliche Ergebnis in Uebereinstimmung mit einem jüngst gefaßten Beschluß der Lebens- mitteldeputation beschloffen, dem Magistrat die Fortleitung der Gemüsekulturen in Gatow aus nach dem Kriege zu empfehlen mit der Begründung, daß Holland auf Jahre hinaus als Bezugsland für Gemüse nicht mehr in Betracht kommt, weil die durch das Meerwasser versauerten Acker und Weiden vorläufig nicht mehr kultiviert werden können. Es müsse danach getrachtet werden, im Inlande durch verstärkten Anbau von Gemüse den Ausfall aus Holland zu decken.

Verbot des Verkaufs von Milchfähen in Wilmersdorf.

Der Magistrat hat verordnet, daß Abmelkmaschinen (Molkereien) zur Anzeige verpflichtet sind, wenn sie beabsichtigen, ihren Betrieb aufzulösen oder einzuschränken. Der Verkauf von Fähen ist von der Genehmigung des Magistrats abhängig. Maßnahmen, die die be- absichtigte Auflösung des Betriebes zur Durchführung bringen, dürfen erst eine Woche nach erfolgter Anzeige getroffen werden.

Fahrpreidermäßigung für Laubenkolonisten.

Von der außerordentlichen Fahrpreidermäßigung für Eigen- tümer, Pächter, Nießbraucher von Landparzellen zum Zweck der Bodenbesetzung, besonders aber für Laubenkolonisten, wird bisher noch kein ausgiebiger Gebrauch gemacht. Es wird jetzt ein Schreiben des Eisenbahnministers veröffentlicht, woraus hervorgeht, daß von dieser Ermäßigung Gebrauch machen kann, wer Gelände in der Größe von 200 bis 1500 Quadratmeter Fläche in einer Entfernung von 7,5 bis 40 Kilometer von Berlin bewirtschaftet. Die Vergünsti- gung wird auch auf nahe Verwandte, die bei dem Nießbraucher wohnen, ausgedehnt. Auskunft erteilen alle Schalterbeamten.

Ungeheure Rükenschwärme zeigten sich in den letzten Tagen in der Umgebung von Berlin. Die Plagegeister treten in solchen Massen auf, wie man sie hier wohl noch nie beobachtet hat. Die Schwärme waren, wie uns aus einem Südostvortort geschrieben wird, dort be- sonders vorgeföhrt am 1. März, daß sie selbst mit bloßem Auge bis auf Hunderte von Metern deutlich zu sehen waren. Es war eine lange Kette, die sich entsprechend der Windrichtung von Nordwesten nach Südosten in schier endloser Ausdehnung auf und ab bewegte. Die Kette wurde durch Windhöhe oft zerrissen, und die einzelnen Schwärme wogten dann auf und ab. Sie fielen mitunter so tief, daß sie dicht über den Gärten lagen und erhoben sich dann wieder bis weit über die Gipfel der hohen Kiefern. Nach Eintritt völliger Dunkelheit verflümmte das Geräusch, die unheimlichen Schwärme sind spurlos verschwunden.

Keine Nachrichten. Vergiftet hat sich im Treptower Park der Förster eines großen Fährgrundstücks, der in Gemeinschaft mit zwei dort beschäftigten Lagerverwaltern der Fabrik entworfenes Al- material für sich verkaufte. Als die Polizei den Diebstahl aufdeckte, entsetzte sich der Förster mit der Erklärung, daß er in den Tod gehen werde. Später wurde er dann im Park als Leiche wieder- gefunden. — Krankheit und Familienverhältnisse haben den 63jährigen Dreher G. Kede aus der Seebräue in den Tod getrieben. Als er Sonnabend allein in seiner Wohnung war, benutzte er die Gelegenheit, um sich an der Stuhlleuchte zu erhängen.

Sportpark Treptow. Das Zusammentreffen unserer drei besten Mager Mitt, Stabe und Lorenz hat auch gestern der kleinen Rad- rennbahn ein volles Haus gebracht. Ein Zeichen dafür, daß erstklassig zusammengesetzte Magerrennen den Dauerrennen an Anziehungs- kraft nicht nachstehen. Einseitigen Regens halber konnten aber die Rennen nur teilweise zum Austrag gelangen. Nur ein Brämien- fahren der Treptower Rennmannschaft fand seine Abwicklung. Es wurde von dem besten Treptower Mager Renner, vor Wehring und Abraham, gewonnen. Die Fortsetzung der abgebrochenen Rennen und ein ganz ausgefallenes Vorgabefahren finden heute abend 8 Uhr statt. Die Gesamtergebnisse werden wir in der Dienstagnummer unseres Blattes veröffentlichen.

Weiterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag mittag: Ein wenig Kälte, zeitweise heiter, aber veränderlich und im Norden vielfach leichte Regenfälle.

Sozialdemokratischer Wahlverein Neukölln.
Am 18. Mai verstarb unser Parteigenosse
Bruno Retzer
Weselstraße 36, 16. Bezirk.
Ohre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 23. Mai, nach- mittags 5 1/2 Uhr, auf dem Jäsi- kirchhof, Hermannstraße 99, statt.
Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Verband der Brauer- u. Mühlen- arbeiter u. verw. Berufsgenossen Zahlstelle Berlin.
Den Mitgliedern diene zur Nach- richt, daß unser Mitglied, der Brauer
Franz Ahnert
(zuletzt Deutsche Bierbrauer) gestorben ist.
Ohre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Mon- tag, den 22. d. M., nachm. 4 1/2 Uhr, auf dem Kirchhof der Friedens- gemeinde in Nordend, Wankensfelde- straße 6, statt.
Um zahlreiche Beteiligung wird ersucht. Dis Ortsverwaltung.
NB. Die Betriete sind beach- richtig! Den Vertrauensmännern kann in infolge der Kürzung Zeit keine Mitteilung mehr zugehen. D. D.

Lombard-Haus
H. Graf, Leipzigerstr. 75 II
Volls normale Beleuchtung, Diskretion, Reellität
Gelegenheitskäufe Uhren - Brillanten Goldwaren
10-50 % unter Ladenpreis.

Fliesenleger
finden dauernde Beschäftigung bei
Friedrich Traudt, Kurzeberg.

CARDINAL
ZIGARETTEN
sind Qualitätsmarken
FOVEAUX
RAUCHTABAKE
überall erhältlich

Spezialarzt
Dr. med. Karl Reichardt.
Prinzenstr. 64
Potsdamer Str. 117
Aufklärende
48 Seiten starke Broschüre gratis und post- frei in verschlossenem Kuvert.
I. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen
Institute: zwischen Dresdener und Annenstraße Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11 u. d. Lützowstr. Sprechst. 7 1/2-11 u. 7/8-1/2 U. abds. Sonnt. 11-1

Admiralspalast.
Das neue Eisballett
Fran Fantasie.
Anf. 9 Uhr. 2, 3, 4 H.

Palast
Tägl. 8 Uhr. Sonnt. 3 1/2 u. 8 U.
Robert Steidl
Jise Bois
und das große Mai-Programm.

Cigaretten.
Vor der Teuererhöhung
1 1/2 Pl. 100 Stück 0.85 M.
2 1/2 " " " 1.10 "
3 1/2 " " " 1.75 "
5 " " " 2.80 "
Gute Qualitäten, eigenes Fabrikat, Verkauf u. Versand u. 100 Stück an, bei 20 M. franks gegen Nachn. Sendungen ins Feld nur gegen Vorauszahlung des Betrages. Keine Preislisten u. Stückmuster. Cigarettenfabrik L. Liebermann, Berlin N 39, Chausseestr. 86, Fabrikgebäude, Hof 1 Tr.

Tüchtige Werkzeugdreher
auch solche auf harte Gemindesäbber, werden sofort bei hohem Lohn ver- langt.
Ehrich & Graetz,
Abt. Werkzeug- u. Maschinenbau
Berlin SO, Glienstr. 90/91.